

EUGEN ROSENSTOCK UND JOSEPH WITTIG

# DAS ALTER DER KIRCHE

KAPITEL UND AKTEN

---

BAND I

---

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · BERLIN

## VOLKSTUM UND DIE VOLKSBILDUNG

### *1. Die christliche Persönlichkeit*

WENN HEUT SO VIEL VON VOLKSBILDUNG DIE REDE ist, so kann ein Protestant wohl ärgerlich fragen, was denn dies Neues und Besonderes sei. Seit Luther gehe alles Bemühen des evangelischen Volksteils auf Verbreitung von Bibelkenntnis, Einrichtung von Schulen, Weckung der Geisteskräfte im Volke. Die heutige Form der Konfirmation etwa zeige, wie viel dem einzelnen hier ins Gewissen, aber auch ins Wissen geschoben wird, nur um der Volksbildung willen.

So erscheint die moderne Volksbildung als bloße Säkularisation, als Verweltlichung eines ursprünglich aus Religion entsprungenen Strebens. Eine solche Entlassung kirchlicher Kräfte ins rein Weltliche ist uns aus der Geschichte der letzten Jahrhunderte auch sonst vertraut. Das moderne Wirtschaftsleben ist so herausgebrochen aus dem christlichen Berufungsstreben des kalvinistischen Kaufmanns. Die moderne Seelenpoesie seit Klopstock, die moderne »Freundschaft« seit der Geniezeit, ja die moderne Liebesheirat seit der Romantik sind verweltlichte Formen, die aus dem Pietismus entwickelt sind. Man denke etwa an die Bekenntnisse einer schönen Seele derselben Frau, aus deren Kreis um 1760 ein Buch über den christlichen Freund hervorging. Unmittelbar geht hier die »christliche« Freundschaft der Romantikerfreundschaft voraus. Der Protestant wird also seinen Unmut darüber ausdrücken, daß ihn heut die »Konkurrenz«, nämlich der weltliche Staat, Juden, Freidenker, Sozialisten e tutti quanti in den Schatten stellen, nachdem sie ihm doch gerade das Beste verdanken. Und noch heute wird er sich um so intensiver zurückbesinnen auf seine eigentliche evangelische Absicht. Diese Absicht läßt sich kurz zu-

sammenfassen in der Formel: es gilt, christliche Persönlichkeiten auszubilden.

Die in sich selbst ruhende, gefestigte christliche Persönlichkeit — das ist das bewußte Ziel aller Erziehungsarbeit evangelischen Christentums in den letzten Jahrhunderten gewesen. Theologisch ruht sie auf der Kernfrage des persönlichen Glaubens: »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?« Ein Ich nämlich, das die Kraft hat, diese Frage wirklich zu stellen, das ist in der Tat Persönlichkeit geworden. Denn es ist das eine so grenzenlose, unendliche Frage, daß sie den Menschen, der sich in sie hinein und durch sie hindurch wagt, zu einer Großmacht erhebt. Die Männer und Glaubenshelden der Reformation bis zu den Persönlichkeiten eines Wichern, Bodelschwingh, Blumhardt sind ausgezeichnet durch die große Kraft der allseitigen Durchdringung ihres Wesens mit dieser einen Frage. Ihr Ich ist ein ganzes Königreich von Kräften, Einzelprovinzen, verschiedenen Beziehungen und Talenten, die alle geeint werden durch den einen mächtigen Herrn und König ihrer Seele, den sie in tausend Zungen und in jeder Art ihres Wirkens ehren. Die christliche Persönlichkeit bewährt sich Sonntags wie Werktags, in Kirche und Welt. Und die großen weltlichen Figuren eines Friedrich Naumann und Nietzsche, ja bei genauem Zusehen auch eines Häckel und Theodor Mommsen, tragen deutlich den Abglanz dieses großen Schaffensprozesses, der seit Luther die christliche Persönlichkeit erzeugt. Sie konnten nur aus einer protestantischen Geisteswelt hervorgehen.

Und dennoch sieht sich heut der Protestantismus plötzlich vor einer autonom gewordenen Volksbildungsfrage, so als sei er nie gewesen. Er ist so sehr ins Hintertreffen geraten, daß er nur mit sichtlicher Verspätung überhaupt bemerkt, wie viel hier bereits

gesorgt und vorgearbeitet ist. Der Pionier der Persönlichkeitsbildung als Nachläufer in der Volksbildungsarbeit: sollten die Absichten, die noch so guten Absichten nicht genügen? Sollte hier etwas geschehen sein, das eine Kluft zwischen Wollen und Vollbringen aufreißt, und deutet diese Kluft etwa darauf hin, daß die Formulierung der Lutherschen These »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?« für das Volkstum eine andere Bedeutung gehabt hat, als die Worte an sich uns heut zu besagen scheinen?

Blickt man sich um in den geistesarmen Massen, bei den allzu geistreichen Individualitäten der Gebildeten: sie werden beide von Luthers Formulierung der Glaubensfrage heut nicht mehr unmittelbar ergriffen. Man kann es ihnen wohl übersetzen, was sie bedeutet. Aber ohne solche Übersetzung wirkt der Satz heute fremd und als Theologumen. Er wirkt lateinisch gelehrt, dieser einst so machtvoll ins Deutsche übersetzte Satz! Ja, er wirkt sogar fast als Ausfluß einer jesufernen Angst auf ein Zeitalter, das durch Hunderte von Leben Jesu die Distanz zu Gott in erschreckendem Umfang eingebüßt hat.

Der Gedanke liegt nahe, daß *diese* sozialen Schichten auch damals von der Gewalt der Lutherschen Predigt nicht direkt erreicht worden sind. Luther konnte, wollte und mußte wohl sein Wort an ein *anderes soziales Organ* richten, das ihn ohne weiteres verstand und das an Macht damals sowohl dem »Proletarier« wie dem »Gebildeten« ohne Schwierigkeit gewachsen war. Es war noch tonangebend. Auf dieses bestimmte Organ ist Luthers Übersetzung und Erneuerung des Glaubens zugeschnitten. An sein Gedeihen ist daher ihre Wirkung geknüpft. Erlosch oder verkümmerte dieses Organ, so mußte auch der von ihm weitergeleitete Lebensstrom des Glaubens versiegen.

So ist es nun in der Tat. Es genügt nicht zu sagen, daß Luther die reine Lehre erfolgreich erneuert hat. Davon gehen wir aus. Sondern uns geht an, wo die Grenzen dieser Erneuerung liegen mußten. Sie liegen nicht an irgendwelchen Schranken für die christliche Wahrheit — die gibt es nicht —; sie liegen in der Blickrichtung der Reformation auf *ihr Volkstum*. Zu wem hat Luther gesprochen? Anders ausgedrückt: Wen hat die Reformation erlöst?

## *II. Das Volkstum der Reformatoren*

Diese Soziologie der Reformation hat also zu fragen: Welche Zellen des Volkslebens werden damals zu Trägern der Geisteserneuerung erhoben und geadelt? Da ist zunächst negativ zu sagen: Im Stich gelassen werden all die Missionszellen des Mittelalters. Der älteste Missionsträger ist der Kaiser neben der altchristlichen Hierarchie, ihm folgen die Reichsbistümer und Reichstifter in der Zeit von 1000 bis 1200. Als dann kommt der zweite Missionierungsstrom hinein nach Deutschland in Gestalt der Ritter und Mönche des Kreuzzugszeitalters. Der christliche Adel und die Bettelmönche tragen das Kreuz in Dörfer und Städte. Heidnisch bleiben Sippe und Haus in dem Sinne, daß gegen ihre Überlieferungen und Gebräuche angekämpft wird. Die Messe besucht der deutsche Christ und die deutsche Christin in der Kirche. Die Erbauung sucht er noch im fünfzehnten Jahrhundert in Bruderschaften, Kongregationen, klosterartigen Vereinigungen von bunter Fülle — alles Mittelalterliche umgeht das rein Blutmäßige. Alle mittelalterliche Kirche kämpft erbittert gegen die Sippe als gegen den heidnischen Naturstand. Nur die Stärke der Sippe erklärt den Investiturstreit, der das Eigenkirchenrecht

der Stiftersippen bricht. Nur sie erklärt die Unerläßlichkeit des Zölibats, wollte die Kirche unter den Germanen Geistesmacht bleiben und wieder werden. Der Nepotismus noch des siebzehnten Jahrhunderts zeigt die Riesenmacht der Sippe! Nur aus der Macht der Sippe erklärt sich der doppelte Kampf, den die Kirche um die Beseitigung der Eheschließung durch die Sippe, das Reich um die Beseitigung der Fehde haben führen müssen.

Im sechzehnten Jahrhundert ist dieser Kampf durchgekämpft. Die Eideshelferschaft, die Blutrache, die Vormundschaft der Sippe werden endgültig damals — aber erst damals! — durch das Eingreifen staatlicher Rechtsinstitute ersetzt. Nun erst bringt die Kirche (die Reformatoren sind — eben weil sie die Kirche reinigen möchten! — radikaler als die römische Kirche und gehen über deren mittelalterliche Stellung hinaus), die Sippe ganz aus dem Recht der Eheschließung heraus. Das Ehesakrament wird bei den Evangelischen sogar zu einer kirchenobrigkeitlichen Handlung.

Nur wenn man zum Beispiel bedenkt, daß erst im sechzehnten Jahrhundert die Blutrache auf dem Lande ausstirbt, ermißt man, daß damals eine grundlegende Frontveränderung für die christliche Mission möglich wird. Muß sie bis dahin im Kampf gegen die Sippe asketische, klösterliche und betont geistliche Verbandsformen einzig für sakramentsfähig ansehen, so steht sie nun plötzlich — und zum erstenmal — vor der Möglichkeit, einen Teil der völkischen Naturformen selbst als Gefäß des Geistes zu benutzen. Denn der gefährlichste, radikal dem Ahnenkult und dem Heidentum verfallene Teil der Naturformen, die Sippe, schien dem Kampfe eines Jahrtausends erlegen. Aber es ist beachtenswert, daß sich in den romanischen Ländern, in

Österreich, zum Beispiel sogar in Wien, noch heute das Sippenwesen stärker erhalten hat als in Deutschland, wo der protestantische Einfluß selbst in katholischen Gegenden die Sippe gegenüber dem Haus hat vernachlässigen lassen. Der Grund dafür ist: während die Sippe auch fortan ohne geistliche Weihe blieb und ganz zerfiel, wächst nun durch die Reformation dem Haus eine solche Weihe zu.

Damit erweitert sich die Kluft zwischen gens und domus so, daß, wo diese wächst, jene schwindet. Das Haus wird Träger eines Sakraments, des Worts. Und das deutsche Haus ist erst als christliches Haus eine national gefestigte Geistesburg geworden. In Rußland und in den Vereinigten Staaten, in Palästina und in Rio Grande del Sul ist es nie der einzelne Deutsche, der die Kraft zeigt, seinem Volkstum die Treue zu halten. Immer und überall ist es vielmehr nur das christliche Haus, das diese Kraft aufbringt. Und diese Kraft entspringt der Wortverwaltung durch den Hausvater, der Hausandacht, dem Choralgesang, dem Tischgebet der Hausgenossen.

Die Germanen, vom Christentum ereilt auf einer Stufe der Stammesreligion, in der das nicht seßhafte Volkstum noch keine Hausreligion kennt, erleben erst in der Reformation die Durchblutung ihres häuslichen Lebens mit Glaubenskräften des Gottesdienstes. Die davidische Stufe der Religion, daß jeder Hausvater Verwalter der göttlichen Gebote wird, ist erst seit 1500 im Heraufziehen. Seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts steigt plötzlich der Josefskult zu stärkster Bedeutung auf: Die heilige Familie wird nun erst als Prototyp jeder Familie praktisch wirksam! Die Großtat Luthers aber ist, daß er selbst die sakramentale Familie lebt und schafft. Das sippefreie, geistig gegründete Haus — ist einzig und allein in

Gestalt des christlichen Pfarrhauses möglich geworden. Noch heute ist die Ehe mit einem Pfarrer für eine Hochadlige standesgemäß! Das geht alles zurück auf die Stunde, da der Mönch Luther die Nonne heimführte. Luther kehrt aus dem geistlichen Stande in die Welt zurück. Was heißt denn das? Es ist das keine Redensart. Als Mönch hatte er seine Sippe verloren. In die Welt zurückkehrend, kehrt er nur in die halbe Welt zurück: in das Haus, das er gründet, aber mitnichten in die alte Sippe. Das Pfarrhaus ist eben auf einen geistigen Beruf gegründet. Zwischen Jugend und Eheschluß liegt nun eine Verpflichtung des Menschen. Er ist es, der heiratet; nicht die Eltern wählen für ihn mehr die Braut schon in der Wiege aus.

Und es wird durch Luthers Ehe wirklich ein Stück *Welt* verchristlicht. Von der Sinnenwelt her gesehen ist ja die Ehe eine geistige Verklärung des bloßen Triblebens, und Monogamie im Sinne geschlechtlicher Treue liegt und lag dem Naturmanne völlig fern. Aber vom Kloster aus gesehen ist die Ehe schon sehr viel Welt, ist auch die strenge Monogamie ein Maximum an Sinnlichkeit, durch das man sich bereits ungeheuer tief in die Welt einläßt. Erst der vollgeistlich, asketisch gewordene Mann wird einmal so um seine Achse gedreht, daß ihn die Ehe Grenzwert vom Geist her und Maximum an Erdhaftigkeit dünken kann. Erst einem reformierten Fürsten konnte der Gedanke kommen, sein Hoffräulein als zweite Gemahlin rite ehelichen zu müssen. Im Mittelalter wurde von keinem Fürsten geschlechtliche Treue erwartet. Auf der andern Seite ist die Ehe Luthers nicht etwa eine Liebesheirat. Die Liebesheirat gibt es erst seit der französischen Revolution und der Romantik. Es ist vielleicht nicht überflüssig, diese merkwürdig un-

bekannte Unterscheidung zwischen der »mittelalterlichen«, der »evangelischen« und der »modernen« Ehe an dieser Stelle zu präzisieren.

Gerade weil die Liebesheirat sich nicht vor 1800, seitdem aber völlig durchsetzt, wird der frühere Gang der Ehe viel zu oft mit dem Gegensatz: katholisch-protestantisch zusammengeworfen. Die Auseinandersetzung zwischen Stamm und Kirche wird dadurch maskiert. Die *Forderungen* der Kirche sind nicht die Sache selbst. Die mittelalterliche Kirche hat ja nur *programmatisch* ihr Eherecht proklamieren können, Hier wie auf allen anderen Lebensgebieten hat es die vielgerühmte Einheitskultur im Mittelalter nicht gegeben, sondern ein wildes Ringen von der durch die schriftliche Kirchenlehre verkörpert Moral und dem mündlich aber deshalb nicht minder starr bewahrten Sippenrecht. Zum Beispiel ist ein Ergebnis dieses Ringens zwischen Sippeninteressen und kirchlichem Verbot der Kinderehe die Kinderverlobung. Das Verlöbniß in der Wiege ist uns ja aus den mittelalterlichen Ehen vertraut. Nur durch die Kinderverlobung aber kann die mittelalterliche Geschlechterordnung einigermaßen sich fristen, eine Ordnung, die in den Hausgesetzen der Fürsten bis heut fortwirkt.

Sippen, Geschlechterverbände, wurden durch die Ehe verbunden. Zwei Häuser verschiedenen Geblüts »versippen« und »verschwägern« sich. Die Stiftung solcher »Freundschaft« ist ein politischer Akt der Friedensbefestigung oder Friedensherstellung. Es handeln die Eltern beider Brautleute, weil ja beide unmündig sind. Noch heut ist die Verlobungsanzeige im katholischen hohen Adel so stilisiert, daß auch auf der Seite des Bräutigams seine Eltern die Mitteilung erlassen. Auch die Fürstenehe beruht auf einem Rat und Plan zweier Häuser.

Nur so kann die an das Blut geknüpfte geistige Ordnung, kann die politische Herrschaft gehütet und weitergeleitet werden. Die dämonischen Gewalten des Naturtriebs liegen tief unter der Decke des politischen Geschehens im Zeitalter des Feudalismus, wo Persönlichkeit und Wirtschaftsordnung beide unter dem Mantel der militärisch-politischen Volksverfassung unselbständig und unentfaltet noch gefangen sind. Den Sinn aller Lebenskräfte sucht diese Epoche notwendig in der Hauspolitik, im Daseinskampf von Geschlechtern, von Dynastien auf allen Stufen der Geltung. Dynastisch zu denken und zu handeln ist Fürst und Adel und Bauer gleichermaßen gezwungen. Junkherr wie Jungfrau geben ihr geschöpfliches Wesen, ihre unverbrauchte Jugend hinein in diese dynastische Verfassung, wobei das Wort Dynastisch oft irreführt, da man es meist nicht als Sippeverfassung sich erläutert. Das geschlechtliche Leben wird also unmittelbar politisch verbraucht.

Als nun der Mönch in die Welt zurücktritt und die Nonne zu seiner Hausfrau macht, da bricht der Mann mit dieser Ordnung der Dinge. Der sippenverbindenden Form der Ehe tritt eine neue an die Seite. Denn bei Luther ist von keinem Geschlechterstolz mehr die Rede. Der evangelische Prediger hat keine Ahnen. Er ist homo novus. Das evangelische Pfarrhaus ist das erste Haus, das von einem Einzelnen gegründet werden kann. Die Würde des *Berufs* gibt ihm diese Vollmacht. Aber nur der Mann ist unmittelbar berufen und dadurch geistig geadelt. So nimmt er noch sein Weib in seinen Schutz, zu rechter Vormundschaft. Die Frau erwacht auch hier erst *in* der Ehe. Der Mann aber ist schon vorher erwacht. Er hat Anfechtungen »in der Welt«, sei es auch bei Luther die Welt des Klosters, überstanden: er hat die Liebe, die

sinnliche und die geistliche, Gott und Teufel schon vorher geschmeckt. Er steht auf sich selbst. Er hat also Vater und Mutter, eben seine Sippe, schon verlassen durch den geistigen Beruf, dem er folgt. Wenn er *später*, nach der Berufswahl, ein Weib nimmt, so hat dieser zweite Entschluß nicht mehr die sippeändernde Gewalt wie im berufslosen Zeitalter der Geburtsstände. Nicht daß »er dem Weibe anhanget«, reißt ihn von Vater und Mutter los; denn schon der Beruf reißt ihn aus ständischer Gebundenheit in neue soziale Sphären. Der Beruf ist die geistige Liebe, die ihn losreißt von seinem Geschlecht. »Erst die Pfarr, dann die Quarr«, das banale Wort gibt nicht nur eine wirtschaftlich, sondern auch eine biographisch bedeutsame Reihenfolge. Denn der Beruf erobert und prägt den Mann, ehe er sich sein Weib erobert. Was das Geschlecht an Würde verliert, das wächst dem Beruf zu. Die seelische Freiheit der Frau gerät durch diese Entwicklung allerdings in Gefahr. Eine Übermacht, die im ungeistigen, geburtsständischen Leben fehlte, wächst dem Manne zu. »La femme protestante n'a pas d'idéal«, hat man ausgerufen; denn man hat ihr mit dem Marienbild zweifellos ein gut Teil ihrer Unmittelbarkeit zu Gott geraubt. Aber es ist die neue Volksordnung der bürgerlich-beruflichen Neuzeit schlechthin, die von 1500 bis 1900' dem Manne ein Übergewicht verleiht, das *nicht* aus dem Wesen der Geschlechter »natürlich« folgt. Es liegt in der Natur der aktivistischen, männlichen Neuzeit, die der Frau einzig den geistigen Raum des Hauses im Gefolge des eigenen Mannes läßt. Aber hier hat sie ihn nun auch in vorbildlicher Art.

Allerdings nicht in gleich persönlicher Weise wie der Mann, sondern als Hausfrau des neuen Organs der Kirche, des Pfarrhauses.

Oft liest man: Ströme vom Segen hätten sich aus dem evangelischen Pfarrhaus ergossen. Das ist zu erbaulich gesagt, um uns hier zu genügen. Nein, es ist das Rückgrat des protestantischen Lebens. Mindestens in dem einen Pfarrhaus kam dies und kommt es noch heute in jedem Dorf zur Entstehung! Des katholischen Priesters Heimat ist noch heute sein Dorfkirchlein. Hier liest er die Messe. Vielleicht im Freien oder wo immer betet er sein Brevier. Das evangelische Pfarrhaus hingegen ist — und war einst noch mehr — Hauskirche oder kirchliches Haus. Nun genügt es für die Wirkung und Durchsetzung eines Volksvorbilds durchaus, wenn es sich allenthalben durch Jahrhunderte — und sei's nur in einem Exemplar — findet. Die Vorbildlichkeit wirkt alsdann trotzdem volksbildend. Nun bedenke man, was das heißt, daß es in jedem Dorfe weit und breit ein solches Pfarrhaus gab und gibt!

Aber das Pfarrhaus hat außerdem zahllose Nachbildungen im Kaufmanns-, Handwerker- und Bauernhaus hervorgerufen. Überall konnten Häuser plötzlich Gefäße christlichen Sprachguts in täglicher Liturgie werden. Die angeblich kultusarme Kirche des Protestantismus hat im häuslichen Lied Kultus genug besessen, um anderes nicht zu vermissen.

Aus alledem folgt aber, daß es auch niemand anders als ein Hausinsasse, und zwar in erster Linie Hausvater und Ehemann, Hausfrau und Ehefrau sind, an die sich die Reformation wendet und die sie tatsächlich erreicht. *Sie wendet sich nicht an Individuen im modernen Sinne.* Das Haus ist noch Wirtschaftszelle, ist nicht nur Konsumentenhaushalt, sondern noch Produktionshaushalt. In den Hugenottenhäusern des achtzehnten Jahrhunderts saß noch die Ehefrau an der Kasse des Bankiers! Schon im sechzehnten Jahr-

hundert bleibt der »individualisierte« Volksteil auf die Täuferbewegung angewiesen. Hier liegt soziologisch der Unterschied von Luther und den Täufern. Im Haus Luthers wird also auch die produktive Arbeit von der Verchristlichung noch mit gesegnet. Denn der Haushalt vereint zu Tisch- und Arbeitsgemeinschaft Mann und Frau, Sohn und Tochter, Knecht und Magd, Fremde und Schutzbefohlene, und schließlich Ochs und Esel, Hund und Hühner.

So werden der Beruf und die Arbeit deshalb von der Mission erreicht, weil sie von der *Hausgemeinschaft* getragen werden, und weil die Mission auf die Hausgemeinschaft zielt. Die Reformation meint unter christlichen Persönlichkeiten immer stillschweigend jemand, der *für andere Verantwortung* trägt, kraft Hausgewalt und Berufsgewalt! Sie meint den Obersten innerhalb des räumlich geschlossenen Lebensbereiches, unterhalb der Sippe, oberhalb der Individuen. Sie meint einen Verantwortlichen, der eben deshalb noch nicht stumm ist wie der moderne Mensch, sondern der Rede und Antwort den Seinen stehen muß; Hausverwalter, die mit ihrem Pfunde wuchern, nicht einsame Seelen ohne Hausgemeinschaft im Großstadtlärm.

Durch die Hauspriester, die das Wort verkündigen, hindurch wirkt natürlich die Lehre auch auf alle andern Hausgenossen. Alle erreicht das Wort. Aber es erreicht sie eben in der geformten Struktur des Hauses *an ihrem Arbeitsplatz im Hause und an ihrem Platze bei Tische!* Beim Hausvater erschließt die Verantwortung für seine Leute das Verständnis des Wortes; bei den Hausinsassen aber wäre die Bibel und das Gebet nichts nütze ohne deren Illumination durch die tägliche Tischgemeinschaft und Arbeitsordnung. Glaube man doch nicht, daß der Protestantismus we-

niger »anschaulich« sei als das katholische Wesen. Nur hat er jene andere Anschaulichkeit der Wirtschaftseinheit und der Lebenseinheit als Illustration. Keine Religion kann von Worten leben. Zum Wort verwandelt wird nur die gelebte Lehre. Nur weil und wo der Hausvater mit den Seinen sich in ihrem täglichen Leben unter das Wort stellte, bildete sich eine protestantische Kultur. Denn nur dort ist ein und dieselbe Lebenseinheit Träger sowohl des Betens wie des Arbeitens. Dieser Zusammenhang aber ist der Nerv jedes religiösen Lebens.

### *III. Gebet und Arbeit*

Auch die mittelalterlichen Religionsträger hatten von dieser Einheit gelebt. Die klösterliche Grundherrschaft auf dem Lande, die Kirchen der Bettelmönche in den seit 1100 zu Tausenden gegründeten Märkten und Städten am Fuße der Ritterburgen — sie alle ziehen ihre Kraft daraus, daß es jeweils ein Wirtschaftsverband ist, der einen kirchlichen Sprengel bildet. Der einzelne Bauer lebt ja in kunstvoller Zusammenarbeit mit seinen Dorfgenossen (Dreifelderwirtschaft!), und der mittelalterliche Handwerker in höchst sinnvoller Arbeitsteilung vor allem für die Lieferungen von Waffen und Heergerät und für den eigenen Waffendienst.

Ja, nichts anderes als diese Verbindung des Ora et labora hatte sogar die alte Sippe so furchtbar gemacht, und nur deshalb ist die Kirche zum dauernden Kampf gegen die heidnische Religionszelle genötigt gewesen. Nur muß man die »Arbeit«, die der Sippe gemeinsam ist und sie mit Einem Geist und Gottesdienst durchwaltet, zu erkennen wissen. Es ist die blutige Arbeit des Krieges, der Fehde und Rache, entspre-

chend dem heidnischen Wesen der Sippe. *Sie* ist Träger der Blutarbeit, nicht der Einzelne. Sie hat das Recht über Krieg und Frieden, und die größeren Einheiten der Staaten haben es durchaus nur ihr nach und von ihr entlehnt. Der Schutz des Einzelnen ist das Werk der Sippe. Dieses gemeinsame Werk aber gibt der Sippe das ungeheure Pathos, das noch im elften Jahrhundert die Familien flüchtig von Land zu Land jagt, der Blutrache zu entrinnen. »Werk« ist ihr nur das alte Wort für unser heutiges Wirken in Wirklichkeit. Die Sippe hat in ihrem Blutglauben auch die Werke; denn der Glaube hat immer die Werke. Wenn Luther heute käme, würde er dasselbe vielleicht durch den Satz auserücken: der Glaube schafft die Wirklichkeit.

So ist die Sippe nur und gerade als heidnische Gegenzelle gegenüber der christlichen zu verstehen. Ihr Glaube wirkt den Krieg, — so noch heut in den »Nationen«! Als im 12. Jahrhundert die kolonisierenden Orden die »Dreiheit« »Bet', Arbeit', Streit!« statt des Ora et labora zur Devise nehmen, da geschieht ein erster großer Kompromiß zwischen germanischer Sippenwirklichkeit und christlichem Liebeswerk. Der Streit, die Kriegsarbeit, spaltet sich von der Friedensarbeit ab. Dies wird erreicht, indem der Streit nach außen gegen die Ungläubigen gerichtet wird. Die Wut der Sippefehden wird nach außen abgezogen. Den Glaubenskriegen der Kreuzzüge, der Albigenser und Hugenottenkriege, der Hussitengreuel und des Dreißigjährigen Krieges ist der Glaubensgehalt des alten Sippekrieges zugeflossen; und auf diesem ungeheuren Umwege ist das heidnische Werk der Sippe, die Blutarbeit, mehr und mehr zum Ausschwären gebracht worden. An diesem heidnischen Gegenstück »Sippe« soll nur die ungeheure Tragweite der Werkgemeinschaft für

alle religiöse Ordnung, — sie sei nun vorchristlich oder christlich — deutlich werden. Die Verchristlichung des Hauses von 1500 bis 1850 ist die letzte große Missionsepoche in das germanische Heidentum hinein. Sie geschieht selbstverständlich ohne die Verwendung des Wortes »Mission«, weil sie eben naiv innerhalb des »ancien régime«, innerhalb der absoluten dogmatischen Gültigkeit des antiken Erbgutes geleistet wird. Erst um 1800 ist das Haus durchchristianisiert. »Erst Napoleon habe Riesen und Zwerge ausgerottet«, sagt das Bauernvolk. Was heißt das anders, als daß erst damals die heidnische Überlieferung aus den Zellen des natürlichen Volkstums, den Häusern und Spinnstuben, endgültig entweicht. Im neunzehnten Jahrhundert wird das Heidentum der »Folklore« nur noch literarisch-wissenschaftlich konserviert von Philologen und Historikern. Jetzt gibt es auch eine bewußte »Innere Mission«, aber wohlgemerkt erst jetzt, jetzt, wo es kein natürliches Volkstum mehr gibt, dessen Wirtschaftszellen und Arbeitsverbände zu vergeistigen und zu erlösen wären.

Die Innere Mission kommt, als das Volk aus Individuen zu bestehen anhebt. Sie kommt zu Individuen. Nicht länger ist unter der christlichen Persönlichkeit das waltende verantwortliche Oberhaupt einer Familie zu verstehen; wie in der Zeit von Luther bis Schleiermacher. Nicht länger meint das allgemeine Priestertum das Hauspriestertum. Man wird einwenden, daß doch auch heute noch die christliche Familie Ausgang und Ziel aller Missionsarbeit sei. Man übersieht aber, daß heute die Familie gar nichts mehr mit dem »Haus« alter Zeit zu tun hat, weil heut die Arbeit durchweg außerhalb der Familie in technischen Kampfverbänden — Fabrik und Kontor — geleistet wird. Das heutige »Haus« ist Konsumentenhaushalt

und nicht Produktionsgemeinschaft. Die heutige Pflege des Familiensinns meint etwas rein Geistiges, oft sogar Romantisch-Sentimentales, weil die gemeinsame harte Arbeit den Familienkultus nicht vernünftig begrenzt und begründet. Das Lutherische Pfarrhaus und das Calvinistische Bankierhaus sind Träger des Berufs, Vorbilder der täglichen Arbeit für ihre Gemeinde und ihr Land. Und es ist die Trennung des Ora vom Labora, die unsere heutige Familie unkräftig macht gegen die Dämonen der Wirtschaft und Arbeit, von denen die Familie als solche ganz einfach nichts mehr versteht. Bei dem Lob der Familie rächt sich — nebenbei bemerkt — die elende Verschwommenheit dieses Fremdwortes Familie, mit dem man Verwandtschaft, Sippe und Haus durcheinander bezeichnet.

Diese Andeutungen müssen genügen. Es kam mir nur darauf an, zu zeigen, daß nicht theologische Dogmen, sondern Missionsaufgaben für die Reformation maßgebend gewesen sind. Und ohne diesen Primat der Liebe wäre es mit dem Recht der Reformation schlecht bestellt.

Es ist sicher die Reformation nicht der einzige Fall, in dem die theologischen Gegensätze die realen soziologischen Gegensätze maßlos überspitzen. Luthers sola fide setzt scheinbar den Glauben gegen die Werke. Dieser Streit aber bedeutet nichts für das reale Luthertum und seine Landeskirchen. Denn daß ein Glaube ohne Werke tot ist, lehrt auch Luther. Der Trennungsstrich zwischen alter und Reformationskirche läuft daher nicht zwischen *Glauben* und *Werken*, sondern zwischen *innerkirchlichen* und *außerkirchlichen Wirkungen!* Die innerkirchlichen Wirkungen des Glaubens, Gebete, Ablässe, Wallfahrten, Andachten und so fort sind feststehende, bekannte, allgemeine und vorhersehbare. Die Wirkungen des Glaubens in

Haus und Hof, Arbeit und Beruf sind damals wechselnde, unbestimmte und unkenntlich bleibende. Für diese Wirkungen des Glaubens in einen neuen Wirkraum hinein schafft Luthers Jubelruf: sola fidé Platz. Das also war die Leistung dieses Rufs. Und diese Leistung adelt etwas, was in einer anderen Geschichtsstunde bloßes Theologengezänk hätte bleiben können und geblieben ist!, im Jahre der Reformation zum Anfangswort einer neuen Mission.

Ein Lutherscher Sermon beleuchtet gut den wahren Streitpunkt (W. A. 6, 205):

»Fragst du ob sie das auch gut Werk achten, wann sie arbeiten ihr Handwerk, gehen, stehen, essen, trinken, schlafen, und allerlei Werk tun zu des Leibes Nahrung oder gemeinen Nutzen und ob sie glauben, daß Gott ein Wohlgefallen darinnen über sie hab, so wirst du finden, daß sie nein sagen, und *die guten Werke so enge spannen, daß sie nur in der Kirche beten, fasten, auch Almosen geben, die andern achten sie als vergebens*, daran Gott nichts gelegen sei, und also durch den verdammten Unglauben Gott seine Dienste, *dem alles dienet, was im Glauben geschehen*, geredet, gedacht werden mag, verkürzen und geringern.«

Der ewige Quell des Glaubens muß von jedem Geschlecht neu gefaßt werden und wird von jedem Geschlecht neu gefaßt. Was Fassungsbaustoff sein kann, das wird durch die Liebe auserwählt und geheiligt. Der Eifer der Reformatoren sah nur die sola fides, den Glauben allein an. Aber da sie keine Individualisten, keine Wiedertäufer waren, sondern auch die Kindlein zu sich kommen lassen wollten, und da sie des Volkes jammerte, kurz, weil sie das Kreuz zwischen Volksgesetz und Gottesliebe bejahten, deshalb faßten sie den frisch aufsteigenden Quell in die von

der Schöpfung ihnen dargebotenen Gefäße der Häuser des Volkes. Der Gnadenschimmer, der seitdem auf dem Hause liegt, macht dies zur Geisteszelle statt der Kirche. Darum hört die Taufe auf, so eilig zu sein, wie sie es im katholischen Hause noch heut zu sein pflegt, darum wird die frühe Erstkommunion sinnlos, darum kann die Konfirmation Lehrlingsweihe werden usw. Die protestantische Menschheit braucht nicht vor den Dämonen in Haus und Hof zum Kirchlein zu flüchten. Das Pfarrhaus lebt ihr einen entdämonisierten, entzauberten, geistig geordneten Haushalt vor.

#### *IV. Die europäische Gesellschaft*

Was meist nur als nebensächliche Begleiterscheinung theologischer Kämpfe erschien, wird zum großen Fortgang der Übersetzung des Christentums ins deutsche Volkstum. Auch der Umstand, daß die Hexenverfolgungen gerade von Protestanten am lebhaftesten begrüßt und am längsten festgehalten worden sind, rückt nun in ein anderes Licht. Die Reformatoren sind eben dem Heidentum in Haus und Hof, Garten und Stall, Scheune und Feld, Weg und Wald wirklich zu Leibe gerückt, wo die römische Kirche längst resigniert hatte. Luther leidet viel mehr unter dem Kampf mit dem Teufel als ein Erasmus. Das Dämonische an ihm, das einen Grisar schaudern macht, ist Vorbedingung für die von ihm vollführte Entzauberung der weltlichen Arbeitsstätten. Eben deshalb hat er die Häuser hell gemacht und zu Trägern des Lichtes geweiht. Dabei muß ich hier die großen Abwandlungen des lutherischen Hauses durch die Reformierten übergehen. Auch die Reformierten missionieren das Haus, aber nicht mittels des Pfarrhauses; den Calvinismus trägt das Bürgerhaus. Das

Verhältnis zwischen Pfarrhaus und Bürgerhaus kehrt sich um. Das reformierte Pfarrhaus ist nur ein Bürgerhaus wie die andern in der Gemeinde. Aber trotzdem ist Calvins »Demokratie« keine individualistische Verfassung: durch die Rechtlosigkeit aller unselbständigen »haushaltlosen« Gemeindeglieder, durch die Bevormundung vor allem der Jugend ist es noch immer ein gegliedertes Volk, dessen führendes Alter nur ins volle Licht der christlichen Mündigkeit tritt und den Pfarrer sich als Genossen eingliedert.

Aus diesem Zusammenhang von Haus und Reformation entspringen zwei notwendige aber schlimme Folgen:

Nach rückwärts die eine: Die Reformation hat alle oberhalb des Hauses sich erhebenden Lebens-, Arbeits- und Kampfbereiche geräumt; sie hat sich aufs Haus geworfen; hier hat sie ganze Arbeit geleistet; aber dabei ist alles vom Mittelalter für die größeren Einheiten des Abendlandes: Klöster, Bistümer, Staaten und Länder Geleistete weltlichen Mächten anheimgefallen.

Nach vorwärts die andere: Der Protestantismus ahnt den künftigen Menschen nicht, den erst diese weltlichen Mächte erzeugen und beherrschen werden: den modernen Arbeiter und Angestellten des von jenen Mächten entfesselten Wirtschaftsprozesses, das hauslose moderne »Individuum«.

Man erlaube hier ganz kurze Erläuterungen nach rückwärts und nach vorwärts.

Die mittelalterliche Kirche fühlte sich international verantwortlich für den Geist des Abendlandes. Sie sorgte dafür, daß damals die geistige Entfernung von Paris nach Magdeburg geringer war als sie es heute von Potsdam nach Berlin ist. Sie hat jene Einheitsprache auf ihren Universitäten erzeugt, von der wir

alle zehren. Sie hat im Bischofsamt auch den Landesfürsten der Neuzeit das Werkzeug überreicht, mit dessen Hilfe allein diese statt bloßer Stämme geistdurchwirkte Staatswesen leiten konnten. Ohne diesen Summepiskopat des Landesherrn, wäre der fürstliche Absolutismus der Neuzeit in orientalischen Despotismus zurückgefallen. Denn der summus episcopus ist eben doch Amtsträger *in* der Kirche, und seine Vergottung ist verhindert.

Der Rest der höheren Geisteswelt aber wird mit der Reformation weltlich. Die Reformatoren gestatten dem Staat seine eigene, philosophische *raison d'être*, die Staatsraison. Aus dem Humanismus kann die Naturwissenschaft frei entfaltet werden. Staat, Philosophie, Naturwissenschaft werden jetzt die europäischen Geistesmächte. Der große geistige Kampf der Neuzeit ist nicht zwischen Protestantismus und Katholizismus ausgefochten worden, sondern zwischen Jesuiten und Aufklärung. Die große europäische Geistesfront sieht Bellarmin, Suarez und Molina auf der einen Seite, Descartes, Hobbes, Spinoza, Wolff auf der andern kämpfen. Die natürliche Philosophie führt den weltgeschichtlichen Kampf. Daß auch die großen jesuitischen Theologen hart an die Klippe des Radikalismus kommen, ist oft ausgesprochen worden. Die gesamte Neuzeit versucht eben, eine vernünftige Weltanschauung zu konstruieren. Jedenfalls gilt für die Epoche Newmans Satz, den Joseph Wittig zitiert (s. S. 173), »daß es zwischen Atheismus und Katholizismus kein Mittelding in der wahren Philosophie gebe«.

Den Protestantismus hingegen interessiert nur das Leben in Kleingemeinde und Haus. Seine einzige Quelle für die geistige Versorgung der Pfarrhäuser, die theologische Fakultät der jeweiligen Landesuni-

versität, wird zu einem Ableger des herrschenden philosophischen Geistes. Seit Schleiermacher ist diese ihre Hörigkeit von den »Ismen« der Universitätsphilosophie offenkundig. Die Philosophie schafft nun auch die theologische Mode. Dafür ein kleines Beispiel. Als ich diesen Absatz hatte drucken lassen, widersprach mir ein theologischer Kollege und sagte, er könne eine solche Hörigkeit der Theologie nicht zugeben. Mindestens habe sie sich doch wieder von ihr befreit usw. usw. Das Gespräch ging einige Minuten weiter, so daß ich ihn unversehens fragen konnte: Wo kommen Sie wohl vornehmlich gedanklich her? Ohne sich zu besinnen — der Anfang der Unterhaltung war vergessen — antwortete er mir: »Nun, doch wohl in erster Linie von Fichte.«

Diese Räumung der geistigen Obergeschosse durch die Landeskirchen hatte sich aber schon in der Aufklärung vollzogen. Der Protestantismus wurde eine Mittelstandsangelegenheit schon damals. Dieser Tatbestand hat ja Paul de Lagarde veranlaßt, 1648 als Sterbejahr des Protestantismus anzugeben. Damals entschied sich allerdings endgültig die geistige Entkirchlichung und Entchristlichung des Nachfolgers der alten Sippeverfassungen, des Einzelstaats. Dem Racker Staat genügten fortan weltliche Wissenschaften, um für die weltliche Glückseligkeit seiner Untertanen und die eigene Macht zu sorgen.

Diese neuen weltlichen Bereiche aber, Philosophie und Naturwissenschaft, bedienen sich des in den »Häusern« der Reformation gezüchteten Berufsethos zur Entfesselung der modernen individualistischen Gesellschaft. Der Staat, den Krieg, Justiz und Verwaltung an sich reißend, überläßt dafür den »privaten« Kräften als Wirkungskreis mehr und mehr die Wirtschaft, ja, er drängt die Bürger auf dieses einzige

Betätigungsfeld hinaus. Die vom protestantischen Hause erzogene und vorgebildete Menschheit mit ihren religiösen Berufsenergien wird das Kräfte-reservoir der modernen kapitalistischen Gesellschaft. In ihr aber schmiedet den Berufsmenschen, der bald Jude oder Christ, Adliger oder Parvenü, Akademiker oder Unstudierter, Landmann oder Städter sein kann, einzig das Eisenband der Technik und der Goldstrom der Wirtschaft mit den andern Menschen zusammen, durch Gold und Maschinen.

Max Weber und Troeltsch haben in berühmten Ausführungen dem Protestantismus die Ausbildung des modernen Kapitalismus gutgeschrieben. In der Tat ist's erstaunlich, wie die Spaltung in »öffentliches« Leben der Staatsgewalt und »privates« Leben der Vermögensträger den Geistern dieser Jahrhunderte als der Weisheit letzter Schluß erscheint. Aber unrichtig ist es, den Konfessionen allein die Zubereitung der Privatpersonen zu Individuen der Wirtschaft beizumessen. Man möchte vielmehr sagen: die Religion tröstet die Menschen nur über diese Wendung in ihrem Menschentum. Zubereitet zu neuen Ichsagern, die einzeln in der Welt dastehen, werden die Christenmenschen denn doch in erster Linie von der europäischen Natur- und Naturrechtswissenschaft. Insofern muß also eine Korrektur an den Troeltsch-Weberschen Thesen angebracht werden. (Vgl. auch v. Martin in »Una Sancta« 1925, Nr. 3 und in Rosentock, Vom Industrierecht 1926, das diese geschichtlichen Zusammenhänge ausführlicher belegende sechste Kapitel. Ferner Richard Tawney, Christian faith and the rise of Capitalism 1926.)

Die neue europäische Lehre, deren sich die Staaten bedienen, um die Hausherren aus allen ihren Ständen zu bloßen »Privatpersonen« herabzudrücken, ist

die Lehre vom Willensmenschen. Das einzige, was dem Menschen gelassen wird, ist ein von der Wiege bis zum Grabe durchgehender Wille, der alles, was ihm im Laufe des Lebens begegnet, kraft selbstherrlicher Entscheidung klar bewußt bestimmt und bewältigt. Aus der Erbfolge und dem lateinischen Testamentum wird der »letzte Wille«; statt der bloßen Missetat wird nun der böse und freventliche Wille gestraft. Aus dem Übertritt in den ehelichen Stand wird ein Vertrag. Dies ist für unsere auf das Haus gerichtete Studie von all diesem Willensgötzendienst vielleicht der bezeichnendste. Solange die Ehe im Sippenraum bewerkstelligt wird, ist die Hochzeit wirklich die hohe Zeit im Leben des Menschen. Sie ist die größte, ja man darf sagen: die einzige geistige Tat und ein Gleichnis der geistigen Wiedergeburt im Leben des Mannes und sie ist Ereignis, Eintritt in eine neue Welt, Umwandlung und Umgründung ihrer Natur für das Weib. Das Recht sah daher in dem unverheirateten Menschen ohne eigenen »Rauch«, ohne eigenen Hausstand ein himmelweit von jedem haushaften verschiedenes, subalternes Wesen. Wie denn dazu erwähnt sein mag, daß in England bis 1867 Ledige kein Wahlrecht zum Parlament hatten.

Der einzelne durchläuft also auf dieser Stufe der Dinge zwei Lebenshälften, die durch ein ungeheures Ereignis voneinander getrennt sind. Der Eheschluß steht zwischen ledigem und ehelichem Stand auch in rechtlicher, wirtschaftlicher, politischer, militärischer, sozialer Hinsicht.

Durch die Auffassung der Ehe als Vertrag wird sie ein Vertrag unter anderen Verträgen, eine Willenserklärung unter vielen Willenserklärungen. Alles Naturhafte und Ereignishafte wird — schon durch die

Reformatoren — aus ihr verwiesen. Die alte erbbeweise Lehre, daß der leibliche Vollzug der Ehe erst die Ehegatten zu einem Leib mache, wird nun für unwürdig des vernünftigen Willensmenschen erklärt: Die protestantische, konsistoriale und ihr nach die zivilrechtliche Ehescheidungspraxis macht keinen Unterschied zwischen vollzogener und nichtvollzogener Ehe. Der Wille und die Erklärung der Eheschließenden, also der abstrakte Aktivismus triumphiert über die Wirklichkeit oder genauer: hält sich für die Vollwirklichkeit. Savigny kann in seiner Darstellung der Ehe als Vertrag dies damit begründen: »daß es von der freyesten Willkühr jedes der beiden Gatten abhängt, diese Ehe zu schließen oder zu unterlassen«. Also so wenig, wie es sich ein Automobil zu kaufen braucht, so wenig braucht das »Individuum« zu heiraten! Der grausame Hohn dieser Vertragslehre ist uns für den Arbeitsvertrag des Industriearbeiters neuerdings klar geworden. Es ist für die Ehe aber ganz dieselbe ungeheuerliche Überschätzung des abstrakten Willens, der hier den Menschen aus seinem »Stand« herausgerissen, die Polarität seiner Lebenshälften verleugnet und ihn zu einem sich gleichbleibenden, in einem fort bloß vertragschließenden Subjekt gemacht hat.

Ihren klassischen Ausdruck hat diese Zubereitung des einzelnen zu einem Willensmotor in dem Aufbau des berühmten Gesetzbuches Friedrichs des Großen, des Allgemeinen Preußischen Landrechts, gefunden.

Da wir noch heut an dieser Einteilung leiden, ja, da sie den meisten noch in Fleisch und Blut sitzt, so sei sie einmal mit dem alten Recht, sowohl der Heiden, wie der Juden, verglichen. Dieser Vergleich erweist sehr schön, wie sehr die europäische Gesellschaft ein einzigartiges Erzeugnis der Wissenschaft ist, jener

Wissenschaft eben, die in die vom protestantischen Haus- und Gemeindegirchentum geräumten Obergeschosse des europäischen Geisteslebens von den Fürsten dieser Welt einquartiert worden ist.

Jeder kennt die Verteilung der zehn Gebote auf die zwei Tafeln. Die erste Tafel enthält die Pflichten gegen den Gott Israels. Er ist der einzige, der Ich sagen darf. Der in der ersten Tafel angeredete Israelit ist nur sein Mundstück: Wenn der Name Gottes in seinem Munde aufbricht, so soll er sich dabei heiligen. Wenn er seine Lebensnotdurft in der Woche erarbeitet, so soll er am Sabbath als Priester Gottes in seinem Hause walten. Überall also ist der einzelne Organ, Glied, Teil des lebendigen Gottes Israels.

Die zweite Tafel rechnet damit, daß diesem Teil des Volkes, daß Dir andere Menschen begegnen; hier besteht die Gefahr, daß du sie als bloße einzelne Fremde, als »Individuen« ansehen und behandeln könntest. Die zweite Tafel verwandelt nun in jedem einzelnen Gebot solch ein bloßes Individuum zum »Nächsten«. Der andere ist auch Glied der Gemeinschaft. Das scheinbare Individuum ist durch Gottes Willen dein Nächster, alle deine Handlungen mit dem andern müssen davon ausgehen, daß du ihn auf deinem Herzen tragen mußt als lebendige Seele, die auch er ist. Er ist kein Stück Holz, kein fremdes Subjekt, kein bloßer naturhafter Willensstrom. Er ist dein Nächster.

Die zehn Gebote — die doch ein echtes Gesetzbuch sind — setzen also das Ereignis der Individualisierung nicht in mich selber hinein, sondern in die Behandlung der andern durch mich! Daß ich selber hingegen organisch als Volksglied, als Hauspriester, als Diener des Allerhöchsten handle, ist Voraussetzung. Das Ich kommt mithin als Individuum nicht vor!

Das allgemeine Landrecht zerfällt auch in zwei Teile,

zwei dicke, dicke Bände sind es in den meisten Ausgaben. Es hat es aber nur mit »der Privatglückseligkeit eines jeden Einwohners im Staat« zu tun! Der erste Teil behandelt die Rechte und Pflichten des einzelnen. Es hebt gleich an: »Der Mensch wird, insofern er gewisse Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft genießt, eine Person genannt.« Die Wege, auf denen dieser Mensch Verträge schließen, Eigentum haben und erwerben, Vermögen verwalten kann, werden hier behandelt. Die Privatperson des Wirtschaftslebens wird hier gebildet.

Der zweite Teil beschreibt, wie sich die Privatpersonen nun miteinander zu Gesellschaften, Ständen, Ehen, Familienverhältnissen verbinden können.

Der heute so beliebte Dualismus von Individuum und Gemeinschaft hat in dieser Einteilung des Naturrechtes seine Wurzeln. Der Dualismus besteht aber, wohl-gemerkt, nur für die Wirtschaftsgesellschaft der Privatpersonen, der Individuen. Denn der Staat steht als Gott hoch über diesen seinen Untertanen und Einwohnern. Er, dessen Staatsvernunft diese moderne Menschheit erzeugt hat, bleibt selber außerhalb dieser Spannung von Individuum und Gemeinschaft. Der Staat ist etwas Drittes, dem Leben, der Kritik, der Mitschaffung durch die Individuen Entrücktes. Man vergleiche damit die Verfassung Israels, die im Munde der Gläubigen, in ihrer Sabbatfeier und in ihrem Herzen ruht!

Aber auch das alte deutsche und das alte römische Recht hat nicht gewagt, die Privatglückseligkeit bloßer Individuen zu fordern wie die Zeit von 1500 bis 1900. Obwohl ja der äußere Schein einer Wiederbelebung des klassischen Altertums die moderne Staatenwelt umgibt: Ciceronianisches Latein, humanistische Kunst, Hellas und Rom als Ideale usw., so hat

doch die Neuzeit ein ganz anderes Ethos. Immer hat der antike Mensch sich in Stamm und Haus gebunden gefühlt. Deshalb steht in Rom wie bei den Deutschen Standes-, Familien- und Erbrecht an der Spitze der alten Rechtssysteme, und zwar in Rom bis in die späte Zeit hinein! Bei den Altheiden ist zwar nicht Gott, aber der Stamm, das Geschlecht, die einzige Ichheit.

Das moderne Individuum ist also in der Tat erst das einzigartige Erzeugnis der Neuzeit und der vom Staate herangezogenen europäischen Wissenschaft.

Diese Wissenschaft findet ihre Krönung nicht in der Theologie, sondern in der Philosophie. Der Doktor der Philosophie ist eine Schöpfung der deutschen Fürstenuniversitäten; seine Würde ist vorher und afterwards unbekannt. Die Philosophie aber hat unter sich Rechts-, Staats- und Naturwissenschaften. Denn sie ist für die Beherrschung der Natur und der Nation, das heißt der Erde und der auf ihr wohnenden Menschen, durch den Gebieter Staat eingesetzt und zugelassen. So entstehen »Statistik«, »Nationalökonomie«, »Nationale Geschichtsschreibung« usw., alle als »Staatswissenschaften«. Diese rein weltlichen Wissenschaften haben die freien Christenmenschen Luthers gehörig in die »Mache« der Welt genommen. Die Maske, die dies Heidentum dürftig deckte, ist die den Staat verherrlichende Philosophenpredigt der Fichte, Hegel, Schelling usw., der »Idealismus«.

#### *V. Das moderne Individuum*

Wen der Goldstrom erreicht, der kann noch ein Haus, ein »Ideal«, sich künstlich ohne Hausarbeit erhalten: der Bourgeois. Wen aber der Goldstrom nicht erreicht, wen nur der Technik Eisenhand erfaßt, weil er keine eigenen Werkzeuge hat, der moderne Proletarier jeder

Art und Herkunft: Journalist, Ingenieur, Beamter, Arbeiter, wer eine berufstätige Ehefrau hat — der sieht sich plötzlich für sein Fürchten und Hoffen Mächten gegenüber, die ohne christliche Durchwirkung über ihn herfallen und ihn widerstandslos beherrschen. Er durchschaut die Idole.

Und diese Mächte sind mit Billigung und Duldung des Protestantismus groß geworden, und schon daher kann er, das schwache Individuum, das ohnmächtige »Rädchen im Produktionsprozeß«, der Wassertropfen im Millionenmeer der Großstadt, die Frage Luthers nicht gläubig hören: »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?« Denn er spürt ja zu deutlich, daß es gerade die im protestantisierten Staat entstandenen Zwingburgen der »Gesellschaft« sind, an denen ihm die Ungnade Gottes kund wird. Gerade durch sie ist das Individuum keine »Persönlichkeit« im Sinne eines verantwortlichen Hausvaters, der für die Seinen sorgt. Der Geistesarbeiter heißt Journalist, weil er dem Tage dient; er wird nach der Zeile bezahlt. Der Arbeiter bekommt Lohn für das Stück oder die Stunde und ist täglich kündbar: ihm gegenüber ist der ländliche Tagelöhner ein Mann in gesicherter Lebensstellung. Und doch war dies Wort »Tagelöhner« in Luthers Zeit Ausdruck für die unterste, unsicherste Stufe des Volkstums.

Diese Menschen der modernen Zeit wagen nun nicht mehr zu fragen: »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?« sie haben niemandem diese frohe Botschaft zu vererben und weiterzugeben. Das Evangelium bleibt aber eine frohe Botschaft an ein Ich nur dort, wo das Ich sie in der Kette weiterzugeben vermag. Wem soll es der Proletarier weitergeben? Er herrscht ja nirgends über eine andere Seele, über die Seele seines Kindes am allerwenigsten. Der moderne Individualismus hat

seine tägliche Wurzel in der Entwältigung des Hauses. Bloße Lehre der Eltern, bloße Worte ohne Werkgestaltung sind nicht lebendiger Glaube noch Religionsüberlieferung. Der eingeschrumpfte Konsumenten-Haushalt schwächt die Worte der Eltern ab zur Unkraft der »Moralpredigt«, im Gegenteil des Hauspriestertums. Die elterliche Religion verblaßt zur bloßen Weltanschauung. Die Hausandacht wirkt auf das Kind nicht als Urbild der Hausordnung, sondern als sektirerische Willkür. Die Wohnung ist nur noch gemeinsame Schlaf- und Ernährungsstätte. Schon in der Erziehung der Kinder werden die »Privat«-häuser entseelt durch die Großmacht Schule. Nicht im Hause lernt das Kind die Liturgie seines Tagewerks, den Kalender der Seele. Schule und Straße bringen sie ihm bei. Des Lutherischen Hausvaters Glaube »hatte die Werke« in dem Schaffen seines Haushaltes. Wo hat des Individuums Glaube diesen Wirkraum?

Was fragen nun die Individuen, diese Einzelnen? In welcher Frage sammeln sich ihre atomisierten Seelenkräfte? Und was hat der Protestantismus bei dieser Frage oder ihrer Beantwortung zu schaffen oder zu leisten?

Diese Individuen fragen, stammeln, seufzen alle in irgendeiner Abart oder Entartung: Wie kriegen wir den lebendigen Gott? Das Thema der Moderne ist nicht »Gott und die Seele«, das Thema ist: Gott und sein Volk. Wie kriegt Gott die Völker wieder in seine Hand, aus der sie offenbar und eindeutig herausgebrochen sind? Wie wird er Herr der großen Mächte? Der Arbeitsmensch kann nur durch das Wir der Arbeitsgemeinschaft zu Gott zurückfinden. Er bleibt zu weit unter der Ichkraft jenes Hauspriesters, auf den Luthers allgemeines Priestertum praktisch hinausgekommen ist. Er kann nur Wir fragen, er fragt nach

Uns. Er fragt es in barocken Formen. Bund oder Orden gründen die Jungen, Organisation oder Arbeitsgemeinschaft die Alten, Sekten und Afterkulte fangen die Weiblein und Weibischen. Überall aber ist es die »Uns« zgedachte Bildung und Erlösung, die allein Anziehungskraft entfaltet. Der Mensch hält es in seiner stummen Vereinzelung nicht aus. Er ist aber auch zu weit fort von Gott, um ihm unmittelbar unter die Augen treten zu können. Denn Gottes Auge umfaßt den ganzen Menschen von der Geburt bis zum Tod. Vor Gottes Augen sind tausend Jahre wie ein Tag. Der Einzelne heut hingegen kennt nur den Augenblick, den Tag, den Zeitpunkt und die Zeitung, die Zeitmode und Zeitrichtung. So ist er unter dem, was fähig wäre, vor Gott zu erscheinen. Die Sekundenseele ist nicht das, was Gott meint oder würdigt, mit ihm zu verkehren. Der Mensch muß erst aus seiner »Sekundenhaftigkeit«, seiner Abgeschnittenheit und Zerschnittenheit aufgetaucht sein, um vor Gott treten zu können. Die Heilsarmee, die diesen Sekundenmenschen im Handumdrehen einkleidet, hat wenigstens gewußt, wo das Leiden sitzt. Aber vor Gott kommen Deine Jahre und Jahrzehnte! Der Schrei nach Gemeinschaft, die Massenversammlung, das Sportplatzgedränge, die politischen Bewegungen, der Organisationstrieb mit all den irren Überorganisationen — überall ein verkapptes Suchen nach Gott. Wir Protestanten haben die Wolke der Zeugen, die Scharen der Heiligen vernachlässigt: achten wir auf den Gruppen- und Haufenbetrieb der modernen Menschheit, um die unwiderstehliche Gewalt des Wir zu ermessen, diese Gewalt, die versucht, den armen Sterblichen, den Fahrplanmenschen der Gesellschaftsordnung so zu kräftigen, daß er vor Gott zu treten wagt. Der dritte Glaubensartikel wird so der Glau-

bensartikel der Endzeit werden, wie der zweite Glaubensartikel und die Leben-Jesu-Fragen die Neuzeit beherrscht haben. Die Gemeinschaft als Weg zu Gott und die Wege zur Gemeinschaft, das sind die Fragen der Völker unter der Herrschaft von Technik und Wirtschaft.

Und hier nun setzt die christliche Aufgabe ein. »Irgendwie« suchen alle heut den Heiligen Geist, also Gott in Gestalt der dritten Person zu fassen. In der Frage nach dem Wir liegt keine Unterscheidung zwischen dem Katholiken und Protestanten, Sozialisten und Reformierten, Evangelischen und Völkischen. Im Gegenteil, der Protestant ist in Gefahr, mit der Frage nach dem Wir hinterher zu kommen hinter Heiden, Juden, Freidenkern usw. Die fragen es viel heftiger und lauter als er! Die heutige Stufe der Mission besagt nicht, daß wir die christlichen Fragen vor den Kindern der Welt voraus hätten. Die christlichen Fragen sind — dank der Predigt und Bibel — Allgemeingut auch der ungläubigen Europäer geworden. Ihre Frage nach dem Wir ist eine nur aus dem Christentum heraus ihnen zugekommene Frage. Bisher mußte alle christliche Mission erst die christliche Fragestellung den Heiden übermitteln. Dies ist heut nicht mehr der Fall. Was bleibt also christlich?

In »unchristlich« und »christlich« zerfallen heut nur noch die Antworten! Die Antwort, die auf den Wirtrieb der Ungläubigen gibt, ist eine Scheinantwort; sie begeht einen Kurzschluß: sie fragt nicht nach Gottes Willen. Sie vergewaltigt das Himmelreich. Sie behauptet, Gemeinschaft zu haben, und verbaut damit aller von Gott her kommenden Gemeinde den Raum.

Der Protestant hat in seiner Rüstkammer die Waffe des Geistes gegen die unsauberen — heut alltäglichen

— Wir-Mißbraucher. Er weiß, daß das Ich, das zur Gemeinschaft soll kommen dürfen, nicht nur ein glaubenskräftiges Ich, sondern auch ein geläutertes Du sein muß. In die dem Persönlichkeitsleben nicht gewachsene, gemeinschaftslüsterne Wirheit muß das Donnerwort Gottes schlagen; Adam, wo bist Du? Dies »Du« ist aber nicht der Einzelne, sondern eben der Kreis, der Gemeinschaft zu sein beansprucht, die vorwegnehmende Wirheit all der modernen Gesellschaftsgebilde. Der Fabrik, der Genossenschaft, der Gewerkschaft, dem Klub, der Versammlung, dem Parlament, der Presse, den Kirchengemeinden, den Hochschulen, den Staaten, den Wirtschaftsverbänden muß das Du entgegenklingen: Adam, wo bist Du?, denn all diese Gebilde sind menschliches, adamitisches Gemächte, rein irdisch konstruiert und organisiert, alles im Konkurrenzkampf von Kain und Abel erstellt und behauptet. Und so ergeht an diese Verbände auch die zweite Frage: Kain, wo ist Dein Bruder Abel? So wie heut an die Entente die Frage gestellt wird: Wo ist Dein deutscher Bruder? wie an die neue Welt die Frage gestellt wird: Wo ist die alte Welt? wie an die weißen Völker die Frage ergeht: Wo sind eure schwarzen Brüder? So ergeht innerhalb der Völker heut die Frage an die Industrie: Wo ist die Landwirtschaft? an die Gebildeten: Wo sind die Ungebildeten? an die Kapitalisten: Wo sind die Arbeiter? an die geistigen Führer: wo sind die Wirtschaftsführer?

Aber die Frage ergeht nicht an den Einzelnen in diesen Wirheiten als den Einzelnen! Das Du, das aufgeschreckt werden muß, ist der Verband als solcher. Nicht entartete Individuen, sondern entartete Gemeinschaften sollen unter das Kreuz gerufen werden! Die Arbeitskreise sind geist- und gottverlassene Sünder, sie sind bußfällig. Der tugendhafteste Einzelne kann

dagegen nicht an. Nicht seine Seele, sein Beruf bekehre sich!

Von dieser Aufgabe her bestimmt sich die Rolle der Volksbildung in der Gegenwart. Längst ist der Volkshochschulrummel verflogen. Dennoch ist etwas Großes in der Volkshochschulbewegung gelegen. Es besteht aber die allergrößte Gefahr, daß sie von den Ichzüchtern und den Wirschwärmern verdorben wird. Die Volksbildung — so weit sie nicht alte Volksinseln auf dem Lande retten und bewahren will — darf weder Persönlichkeiten — auch nicht christliche Persönlichkeiten — züchten wollen, noch Gemeinschaftschwärmerei treiben. Beides geschieht heute reichlich, wenn man die Programme anschaut. In Wahrheit aber geschieht es nirgends, weil es nicht geschehen kann. Und nur deshalb ist ja die Behauptung, man erstrebe es, vom Übel, nur deshalb ist diese Richtung auf das Ich oder das Wir keine missionarisch heute gebotene. Das Ich läßt sich nämlich nicht mehr durch die Volkshochschule erzeugen — wir kennen die Ursachen; das Wir als solches wird von anderen, dämonischen Kräften in viel lebendigerer Weise erzeugt. Das Wir als solches ist auch kein Wert, der unbesehen geschätzt werden kann! Ob Volk oder Arbeiterschaft, ob Rasse oder Kirche, ob Völkerbund oder Nation: eine Gemeinschaft, die das Wir der siegreichen Kirche ohne das Du der gerichteten Synagoge, die das Glück der Gemeinschaft ohne die Angst vor der Gottverlassenheit genießen will, bildet nicht Sein Volk.

#### *VI. Im Vorfeld der Kirche*

Echte Volksbildungsarbeit will dem Volk Gottes den Völkern der Welt gegenüber voranhelfen. Sie will zum Volke bilden helfen durch Kampf gegen die Aftergemeinschaften.

Gott aber sieht nicht auf unser Vermögen, sondern auf unser Herz. Er verlangt von der Volksbildung also nicht »erstklassige« Gelehrsamkeit, nicht »einwandfreie« künstlerische Leistung, nicht den »guten« Film und das »hochstehende« Buch. Er verlangt aber — wenn sie christliche Volksbildung zu sein wagt —, daß die Formen ihrer Gemeinschaft christlichen Geist atmen. Denn sie soll als geistiges Urbild ins Volksganze gesetzt werden. Was das Pfarrhaus in einem nach Häusern geordneten Volkstum, was die Klöster in einem in Sippen verfaßten Stamm, das muß die »Arbeitsgemeinschaft« der Volkshochschule in einem nach Produktionszweigen geordneten Arbeitsvolk unternehmen. Dazu muß sie sich zum Beispiel entscheiden, ob sie dem verlassenen Christus in der Welt der Arbeit — sie sei wo sie sei — oder der deutschen Nation dienen will. Denn in die Arbeitsgemeinschaft der Volksbildung gehört jeder Arbeitsgenosse, jeder Lastträger der Arbeitslast kraft dieser seiner Mitwirkung hinein! Die evangelische Volksbildungsarbeit in der Stadt kann sich nicht auf Bekenntnischristen beschränken. Ihr Du ist nicht die einzelne Seele, auferlegt sind ihr die Arbeitsglieder des Volkes. Arbeitsglieder können alle geistigen Einheiten sein, also Büro, Kontor, Werkstatt, Schule, ein Genius, ein Ehepaar, je nachdem! Diese gilt es zu beseelen. Ob das Arbeitsglied zufällig ein einsamer Künstler oder eine lärmende Fabrik ist, macht dabei keinen Unterschied! Wie das christliche Haus hier durch den zweiten Glaubensartikel, dort durch das Vorbild der heiligen Familie zum Ebenbilde Gottes erweckt worden ist, so soll die Lehre vom Heiligen Geist und von der Kirche die natürlichen Arbeitsverbände dazu erwecken, sich als Ebenbilder Gottes zu wissen. Die moderne Ketzerei, kraft der sich jede Gemeinschaft einfach selbst zum Gott er-

hebt, gilt es vom dritten — heut fast vergessenen — Glaubensartikel her zu überwinden.

Von daher bestimmen sich die Methoden christlicher Volksbildungsarbeit. Ihre Unterscheidung gegen die unchristliche kann nicht im Was, nur im Wie liegen. Die Arbeit des Volkes muß sich auf Geringes und Hohes richten. Gerade so muß Volksbildung inhaltlich und stofflich Hohes und Geringes treiben. Ihren Geist verrät sie nur im Wie.

Fort mit dem Katheder und mit dem Einzelvortrag! Jeder Einzelvortrag ist ernsthaft zu prüfen, ob er nicht unterbleiben kann oder durch einen Kursus zu ersetzen ist. Der Einzelvortrag ist in seiner geistigen Form antikes Heidentum. Er ist vielleicht oft unvermeidlich. Aber immer soll man wissen, daß er nicht volksbildend wirken kann, weil er ein Ich, in Freiheit dressiert, einem vielköpfigen Publikum gegenüberstellt. Die Besitzer der Bänke werden zur Masse. Das sind sie heute schon genug. Der Vortragende wird zum Redner, Schauspieler und Individuum. Das ist er auch schon mehr als genug. Das Wesen christlicher Volksbildung muß sein: die Arbeitsordnung geistig abzubilden und zu verklären. Damit ist Mitarbeit, Mitgliedschaft, Mitwirkung als Tatsache und Problem ihres Verfahrens gegeben.

Man achte einmal darauf, wie ein Fabrikant zwischen seinen »Mitarbeitern« und seinen »Arbeitern« trennt. Flugs wird der Volksbildner daraus die Lehre ziehen, daß er seine Besucher zu Mitarbeitern sich gewinnen muß. Das ist sehr, sehr schwer. Es ist fast zum verzweifeln schwer. Für diese Aufgabe erweist sich die Abendbildungsarbeit als unzulänglich. Freizeiten her! Volkshochschulheime draußen! Kampf um den Urlaub für diese Freizeiten! Das ist heute ein Kampf, so wichtig oder wichtiger als der Kampf um die Sonntagsruhe.

Das werde soziale Forderung der Kirche, bei der sie nach keinen »wirtschaftlichen Notwendigkeiten« schießen darf. Gott geht vor. Da draußen in zehn Tagen ist der Mensch mit seinen Energien ohne weiteres mittätig. Da wirkt er mit, einfach durch sein Mitleben und Mitmarschieren. Und von da aus wirkt die Arbeit des Volksbildners sofort als vorbildlich auf das Arbeitsleben zurück. Das Arbeitsjahr gilt es zu gestalten!

Weg mit den Büchern, wo sie nicht unerläßlich sind! Der Arbeitsmensch braucht Zeitung und Zeitschrift. Man schaffe öffentliche Redaktionen aus Laien. Ich habe das Glück gehabt, anderthalb Jahre lang eine Werkzeitung zu redigieren, in der wir zu dreien und vieren bis zu drei Monaten um eine Nummer gekämpft und gerungen haben. Am Ende sprach jeder Aufsatz eine wirklich menschliche Sprache, beileibe keine unpersönliche, charakterlose, aber auch keine fachmännisch zugespitzte. Denn wir drei entstammten verschiedenen Welten der Bildung und Arbeit. Man befreie sich von der Hetzpeitsche: Die Nummer muß heraus. Sie muß nicht heraus, wenn sie nicht reif ist. Und sie muß nicht heraus, wo eben nicht der Pfarrer sie allein »macht«. Gern stelle ich mir am Ende der kommenden Jahrhunderte vor, daß in jeder Kleinstadt neben Schule und Kirche ein Haus steht, das in sich das Wirtshaus, das Rathaus und das Redaktionsbüro aufgenommen hat: das Haus der Arbeit, in dem die geistige Zusammenarbeit der verschiedenen Mitarbeiter in geläuterten Formen, allen hörbar und sichtbar, sich vollzieht zur Besprechung der Nöte der Gemeinde, zur Verfassung der Zeitung, zur Gestaltung der Arbeit. Erst wenn die Häuser des modernen Arbeitskampfes an diesem Hause ihre geistige Offenbarung und Erläuterung gefunden haben, ist die christliche Mission

durchgedrungen in jenes Gebiet hinein, das der protestantische Kirchenweg heute nicht mehr erreicht, weil aus den Häusern der Familie die Arbeit und damit die Wirklichkeit entwichen ist.

Um die Zukunft des Evangeliums braucht niemand zu bangen. Die Zukunft der Evangelischen hängt aber daran, ob sie so christlich sind, daß ihnen die Verkündigung des Wortes über alles geht. Dann werden sie alte Formen und Worte leichter aufopfern und die Bibel neu übersetzen: wie in die Sprache der Hausandacht so nun in die Sprache der Arbeitsgemeinschaft.

Die Schwierigkeiten sind groß. Sie beruhen gerade auf der Sprachgewalt des lutherischen Bibeldeutsch. Das scheint endgültiges Deutsch und nicht weiter übersetzbar. Es ist nicht leicht, sich zu bekehren und einzusehen, daß das Wort, und zwar keines mehr als das scheinbar schon deutsche Wort, täglich neu transsubstantiiert werden muß. Die »Verwandlung des Wortes« ist das eigentliche Sakrament des Heiligen Geistes, das jeder Evangelische gerade aus seiner persönlichen Erfahrung an der Lutherbibel sollte bejahen können.

Dann ist aber diese Verwandlung ein tägliches Opfer. Opfern müssen wir in der Volksbildungsarbeit liebgewordene Ausdrücke und Namen. Wir dürfen nicht Worte herbeiziehen, die andere verwunden, erschrecken oder verwirren. Das geschieht heute durchweg! Kein Mensch wartet mit seinen Etiketten, bis er wittert und spürt, ob der andere, nächste diese Etiketten zu ertragen vermag. Wenn er nicht warten will, — oft geht das ja technisch nicht — soll er sie hinterher um so williger opfern und preisgeben.

Nur durch dies Opfer wird unser Glaube gereinigt vom Götzendienst. Das moderne Heidentum ist genau so

polytheistisch wie alles Heidentum. Aber es ist schwerer faßbar als das vorchristliche Heidentum. Wir sind alle zu Bruchteilen von ihm infiziert. Die Antike hatte ihre vielen Götter als sichtbare Götter außer sich. Die moderne Welt hat bekanntlich seit Jahrhunderten die Antike erneuert. In dieser Renaissance sind Zeus und Aphrodite und Minerva und Apollo selber nicht wiedergekehrt. Aber sie sind nach ihrem Götzengehalt trotzdem wieder erstanden. Die Moderne nennt das jetzt die Macht, den Eros, die Wissenschaft oder die Kunst. Genau wie der Hellene abwechselnd vor jenen Göttern Griechenlands opferte, opfert die moderne Gesellschaft abwechselnd der Macht oder der Wissenschaft oder der Kunst ihre Hekatomben. Wer kennt nicht den Musikkult, die Ideenverehrung, die Staatsanbetung, die Liebesvergötterung in sich selber oder seinen Nächsten? Die inneren Tempel stehen so prunkvoll aufgerichtet in unserm Hoffen und Herzen wie jener Tempel der Diana zu Ephesus. »Ismus« heißt diese moderne Erhebung einer Lebensmacht zum Gott. Eine bloße Richtung des Lebens wird im »Ismus«, zu dem wir uns gerade bekennen, zum Beispiel im Idealismus, heiliggesprochen. Diese Ismen der Politik und der Kultur behaupten alle ihre Rechtfertigung in ihrem eigenen Begriff (die Phänomenologen nennen das jetzt feierlich ihre Wesenheit) von sich selbst vor sich herzutragen. Der »Ismus« ist genau so blind und taub wie das Standbild der Juno Judovisi. Er grenzt sich genau so unlebendig ab wie die vielen Götter. Beide verwehren dem lebendigen Gott den Zutritt in unsere Seele. Beide bleiben unfruchtbar, denn sie weigern sich der Verwandlung durch das Liebesgebot. Der Musikverliebte zum Beispiel ist in seinem Weltleben, wie er selbst zu sagen pflegt, »ein anderer Mensch«. »Ganz er selbst« wird er, wenn er

seine Geige zur Hand nimmt. Er ist nur ein Beispiel für all die Vielfältelei der modernen Seele, die ihrer Einfachheit vor Gott verlustig gegangen ist, die nur in irgendeiner Beziehung lebendig zu sein sich begnügt, im übrigen aber fein säuberliche Schubfächer in sich auseinander hält. Dies innerchristliche Heidentum der »Ismus«-Diener glaubt oft naiv durch die einheitliche deutsche Sprache, in der sich diese »Ismen« vorfinden, gegen den Vorwurf des Polytheismus geschützt zu sein. Sie zehren gleichsam von der Macht jenes verdeutschenden Sprachstromes, den Luthers Bibelübersetzung in die Nation hineingeleitet hat. Aber auch an Luthers Übersetzung ist die Tat das Wertvolle, nicht das »äußere Werk«, nicht also die Sprachsubstanz. Luther hat zu seiner Zeit in einer schweren Stunde das erlösende Wort gesprochen. Sein Glaube an den einen, lebendigen und barmherzigen, gnädigen Gott hat ihm das Werk der Übersetzung geschenkt! Deutsch sprechen und dadurch allein sich in die Sicherheit wiegen, damit sei man auch schon in Luthers bester geistiger Heimat mitbeheimatet, heißt »das Werk über den Glauben stellen«. Denn man glaubt, durch Deutsch und im Deutsch als der Muttersprache geborgen zu sein gegen alle Gefahr des Rückfalls in vorchristliche Kultur. Aber je sicherer wir uns fühlen, desto sicherer verfallen wir den Mächten des Aberglaubens. Wer glaubt, er könne nicht mehr aus der Gnade fallen, ist schon im Begriff, sie zu verlieren. Wer glaubt, er könne auf der christlich-deutschen Kultur weiterbauen, denn er habe sie ja als sicheren Besitz unter und hinter sich, dessen Fundamente sind schon leer und unterhöhlt. Er mag sich noch so sehr in alten Wertsystemen und Gedankenbildern baden, sie alle werden unfruchtbar in ihm bleiben. Er wird nur Aberglauben mit ihnen erzeugen. Denn er ist nicht

ausgegangen in seinem Gebet vom Glauben, sondern vom Wissen, vom Haben statt vom Empfangen, vom Wählen, statt vom Erwähltwerden, vom Wollen und Können, statt vom Leiden und Lieben:

Der heutige Polytheist — wie der Abergläubische meist — weiß nicht, was er tut. Er glaubt ja, diese mächtigen Gottheiten, denen er dient, kennten kein Erbarmen. Sie verlangten wortwörtliche Verehrung. Er handelt also unter knechtischem Zwang. Welcher soziale Pfarrer läßt denn das Wörtchen »sozial« ohne Gewissensbisse unterwegen? Welcher patriotische Christ läßt die Worte Staat oder Volk oder gar Vaterland nicht siegesgewiß erschallen, auch wenn sie seinen Nächsten schmerzen? Welcher Gebildete spricht nicht mit frommem Augenaufschlag von Wissenschaft und Kunst, auch wenn sein Gegenüber ein Proletarier ist, der dadurch nun erst ganz und gar geistig verdorben wird? Die seelischen Opfer der Ismus-Verehrer gehen in die vielen Millionen. Gog und Magog und die Götter der Philister sind mächtig unter uns, weil sie den christlichen Firnis unserer deutschen Sprache benutzen, um als »Ideen« um so zügelloser ihr Spiel zu treiben. So hat zum Beispiel die Universität das Wissen, die Industrie die Produktivität, die Nation ihr Volkstum, das Proletariat die neue Gesellschaftsordnung usw. als Fetisch, dem zu liebe täglich im Geist unserer Nächsten wahre Verwüstungen durch unsere liebeleere Sprache angerichtet werden. Wer wagt denn, wenn etwas wissenschaftlich untersucht wird, zu sagen, daß damit trotzdem — leeres Stroh gedroschen wird? Hat nicht ein Christ wie Bismarck die Sonntagsruhe mit dem Argument der kapitalistischen »Produktivität an sich« bekämpft (in Form der These, der Arbeiter dürfe nicht am Verdienen gehindert werden)? Welche Partei hat

nicht lächerliche Angst, wenn es gilt, die Kinderzulagen, den Soziallohn und sonstige »soziale« Dogmen zu bekämpfen? Wer wagt es, der Nation ihren »deutschen« Glauben, mit all ihrem Selbstlob zu verweisen? Wo hat der Christ im Lande der Reformation die Kraft gehabt, der Polizei und Bürokratie die Grenze ihrer Eingriffe in Ehe, Schule und Haus zu weisen?

Wir führen diese Gedanken nur deshalb so ausführlich aus, weil sie wohl jene Kehrseite des mittelständischen Hauspriestertums: den Einbruch des Polytheismus in die geistigen Oberschichten der europäischen Völker, als eine höchst gegenwärtige Angelegenheit deutlich machen. Man mag die Renaissance von Hellas und Rom, den Neuhumanismus und Klassizismus, die akademische Welt und das humanistische Gymnasium noch so hoch schätzen, für die Geisteshaltung der Moderne bedeuten sie im letzten Ergebnis die Wiedereinführung der Vielgötterei. Jeder Einzelstaat ist so auf den Weg erst der Vaterlands-, später der Nationalvergottung gedrängt worden. Die andern geistigen Mächte der Neuzeit sind diesem Polytheismus des Einzelstaats gefolgt. Wie konnte doch jener hohe preußische Beamte einem süddeutschen evangelischen Christen in leitender Stellung noch im Kriege bei einem Gespräch über den Kirchenbegriff antworten? Er könne sich keine andere Kirche denken — man beachte: keine andere Kirche denken — als die königlich preußische Landeskirche mit dem König von Preußen als »summus episcopus«! So polytheistisch sprach jemand, in dessen Land ja noch nicht einmal alle Provinzen Preußens wirklich zu einer echten Kircheneinheit vereinigt waren!

Volksbildung ist gezwungen, an der Tatsache dieser Vielgötterei nicht scheu vorbeizusehen, sondern sie ge-

rade zum Ausgangspunkt zu nehmen. Daß die Volksbildung vom »Individuum« statt vom Haus ausgeht, hat also die höchst reale Bedeutung, daß sie das Individuum als stummen Spielball verschiedener Dämonen und Geister ansieht, die es überwältigen und in seinem Geiste alle ihm unbewußt ihr Wesen treiben. Das moderne Individuum ist kein Atom, kein Punkt, sondern ein Nervenbündel, mit Zuleitungssträngen aus aller Welt. Die Seele dieses Individuums wird heimgesucht von den Geistern der selbstgeschaffenen Mächte des neuzeitlichen Menschen: Staat, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft, Politik, Gewerkschaft bis zur Religion, wie sie als Inventarstück der äußeren Welt heut neben und hinter den andern zu paradieren pflegt.

Die Wirkeinheit »Haus« war als Arbeitsgemeinschaft naturhaft und in sich abgegrenzt gegeben. Sie bedurfte zwar der Verklärung durch die Übernatur der Hausandacht. Damit war sie aber auch gegen den Einbruch fremden Geistes gefeit. Das moderne Individuum stellt in sich naturhaft gleichfalls eine Arbeitsgemeinschaft dar. Die einzelnen Fähigkeiten, Talente und Strebungen des Individuums werden durch den Arbeitszwang der Gesellschaftsordnung mehr oder weniger gewaltsam in einer Ordnung gehalten. Aber die Ordnung ist eine äußerliche. Nur die Haut des Körpers, die Kleidung des Arbeitsmenschen konstituiert diese Einheit. Er ist, gerade weil nur die Berufsarbeit allein ihn immer neu zur Person macht, im übrigen innerlich um so brüchiger. Seine Weltanschauung pflegt eine wahre Musterkarte geistiger Ausschweifungen zu reflektieren. Hier kann nun keine Selbsterlösung des Individuums helfen. Das Mittel, das dem Haus gedieh, versagt also!

Es wäre auch ein hoffnungsloses Beginnen, eine einheitliche Weltanschauung wieder erzeugen zu wollen.

Ⓛ Jedes dieser Arbeitstiere braucht in der Tat ein anderes Geistesbrot zur Ergänzung seiner Berufsspezialisierung. Der Zahnarzt und der Journalist und der Pferdeknecht werden ihre Freizeit verschieden verwenden müssen, um aus einer bloßen Ameise der ewige Mensch täglich neu zu werden.

Aber die Herdenhaftigkeit, den Tiercharakter, der aus der modernen Arbeitsteilung in uns allen erzeugt wird, muß ganz in sich aufgenommen haben, wer an die Mission des Individuums heranzutreten wagt. Dann wird er begreifen, daß die Individuen das Bild der werdenden Ganzheit, der immer neu erstehenden Gemeinschaft der Glieder vor allem andern brauchen, um zu genesen. Das organisch gegebene Haus genas seit 1500 durch die Predigt und das Vorbild der verantwortlichen christlichen Einzelpersönlichkeit; die planmäßige »Organisation« der Moderne genest nur an der Predigt und dem Vorbild der geistlichen Arbeitsgemeinschaft. Dort geht der Pfeil vom gegebenen Verband zum Werden der Person; hier zeigt der Pfeil vom bloßen »Individuum« und seinen zweckhaften Zusammenfassungen hinüber in die stets neue Überraschung werdender Gemeinschaft.

Sowohl der Unterschied wie die Ähnlichkeit zur Kirchengemeinde sind damit wohl deutlich. Die Kirchengemeinde ist Andachtsgemeinde. Sie will Wort und Schrift vernehmen. Jedes Gemeindeglied sitzt in ihr auf seinem festen Platz. Die Gemeindeglieder holen sich hier Bestätigung und Auffrischung ihrer eigenen häuslichen Andachtshaltung. Und weil der Sonntagsgottesdienst sich in dem häuslichen Wirken und Gebeten spiegelt, ist das einseitige Hervortreten der Predigt in der Kirche unbedenklich. Denn nur dann ist die Predigt des Pfarrers nicht nur süße Erbauung alter Weiblein, sondern kräftiges Brot für den, der selbst

sonst daheim Brot austeilten muß an die Seinen! Diese Auffrischung der häuslichen Christensprache durch das sonntägliche Evangelium kann natürlich auch da noch sich auswirken, wo zwar die Hausandacht schon erloschen, wo aber der Vater auch noch in der Woche imstande ist, »Christum zu treiben«, weil sein Haus noch eine Wirkensgemeinschaft darstellt. Aber ohne dieses Echo wird aus der Predigt das, was sie in der Großstadt geworden ist, ein geistiger Eindruck neben den andern. Auch die Kirchgemeinde und ihr Sonntagsgottesdienst lebt davon, Gleichnis zu sein, Gleichnis — und Erhöhung — der häuslichen Wortverkündigung. Nur deshalb herrscht der Pfarrer Sonntags so absolut im Protestantismus, wie man das oft ihm vorwirft, weil er in der Woche als Hausvater nur »primus inter pares« ist. Die protestantische Predigtgemeinde war so tief in den Realitäten des Alltags versenkt, daß sie indirekt seine Ordnung gespiegelt hat.

Dies Bedürfnis, zum Gleichnis zu werden, muß nun auch alle evangelische Volksbildungsarbeit leiten. Sie soll im Gleichnis das Geheimnis des dritten Glaubensartikels offenbaren und predigen, wie sich alle aus einem Geist heraus die Hände reichen. Das, was den einsamen Menschen zerstört, wird eine leichte Last, wenn es gemeinsam getragen wird. Das also ist die Ähnlichkeit mit der kirchlichen Arbeit, wenn anders unsere Volksbildungsarbeit den Zusatz des Evangelischen nicht mißbrauchen will.

Der Unterschied beruht darauf, daß die Volksbildungsarbeit nicht von der geschlossenen Persönlichkeit, sondern von dem in sich uneinigen und gespaltenen Individuum auszugehen hat. Ihre Arbeitsgemeinschaft hat also zur Aufgabe, dem Individuum die unverdaulichen Brocken aus Presse, Reklame, Politik, Or-

ganisation ausscheiden zu helfen, ihm vorzulegen, wie man die Spaltungen des Geistes beherzt durch die reine Liebe zu gemeinsamer Erkenntnis überwindet. Die Arbeitsgemeinschaft ist mithin nicht Gottesdienstgemeinde, sondern Schaffensgemeinschaft. Die einzelnen dürfen nicht ruhig auf ihrem individuellen Kirchenstuhl der Kirche Platz nehmen; sie müssen aus ihrer Individualität aufgestört und zum Rollentausch gezwungen werden. Der Lehrer muß geflissentlich zum Schüler, der Hörer zum Sprecher, der Erfahrene zum Neuling, der Begeisterte zum Amtsträger gemacht werden. Diese Verwandlungsaufgabe kennzeichnet das Wesen der Arbeitsgemeinschaft. Nur als solche ist sie Erlösung des Individuums von dem modernen Rädchenwesen, zu dem es zu entarten droht. Die Gemeinschaft kann nicht vorausgesetzt werden, wie beim gemeinsamen Bekenntnis. Nein, sie ist Aufgabe. Sie mißlingt auch. Sie wirkt daher als frei erkämpfte und zugleich geschenkte Überraschung.

Es scheint mir daher zum Beispiel verkehrt, ausschließlich Freizeiten für Berufsgruppen einzurichten, also jeweils für Juristen, für Mediziner, Techniker usw. Für den Anfang mag das notwendig sein. Aber man muß doch mindestens die Frage aufwerfen, ob man damit nicht noch auf dem falschen Bildungswege erst recht bis ans Ende vorstößt. Die Freizeiten bestimmter Berufsgruppen erzeugen notwendig eine solche Überschätzung der Berufsprobleme, machen den Lehrenden, Missionierenden so hilflos dem Dämon der Sache gegenüber, daß hier erst die Furchtbarkeit moderner Versachlichung ganz hervortritt. Auch eine Freizeit von lauter Volksbildnern selber unterliegt diesem Gesetz gegenseitiger Induktion und Schwerkraftpotenzierung! Ich halte daher für nötig, diese Frage zur Diskussion zu stellen.

Auch die übliche Volkshochschule in ihrer Beschränkung auf die »Ungebildeten« ist daher eine noch sehr unvollkommene Form der Volksbildungsarbeit. Solange nicht Formen entstehen, die hoch und nieder vereinen, ist das Entscheidende nicht getan. Hier ist noch alles zu tun. Die Weltleute suchen diese Vereinigung bekanntlich durch das Arbeitsdienstjahr zu erreichen. Das kostet eben nur ein bißchen leibliche Überwindung. Nach Ablauf des Jahres aber schüttelt man sich und geht davon. Der Plan des Arbeitsdienstjahres zeigt recht, wie wir uns selber bereits geistig verklavt haben. Wir wagen eben nicht mehr, an den Geist als Träger des Lebens zu glauben. Und ist doch ohne ihn jedes Zusammensperren zu gemeinsamer Arbeit umsonst! Wer die Arbeitsgemeinschaft unseres haßzerfressenen Volkes ohne weiteres durch die äußere Sichtbarkeit eines gemeinsam abgeleisteten Arbeitsdienstjahres herstellen will, der ist dem Kult des Sichtbaren verfallen. Das Unsichtbare muß aber dem Sichtbaren vorangehen. Die geistige Arbeitsgemeinschaft soll dem Menschen das Zurückfallen auf seine eigene seelische Mitte gestatten. Die Arbeitsgemeinschaft der Volksbildung treibt Arbeit nur, um die Gemeinschaft an ihr symbolisch hervortreten zu lassen. Die Arbeit ist nicht ihr Sinn, sondern die Freiheit zum Rollentausch, die in ihrer Arbeit statt hat, soll den Individuen den Mut zur Rückverwandlung machen, der ihnen heut durchweg fehlt und ohne den sie zu ihrer Ursprünglichkeit nicht zurückfinden können.

Durch diesen Rollenaustausch soll die Arbeit des Alltags erlöst werden von ihrem Fluch, den Menschen aus seiner seelischen Freiheit und eigenen Mitte zu einem bloßen Mittel zum Zweck zu erniedrigen. Er soll seine Arbeit spielend tun können, das heißt in der Kraft, über sie trotz aller Mechanisierung Herr

zu bleiben. Er soll auch Herr werden des wilden Arbeitsfiebers, das in Deutschland bis in die geistigsten Schichten als erlaubt, ja als guter Ton gilt. »Die Deutschen arbeiten immer, infolgedessen arbeiten sie so viel dummes Zeug.« Dieser Satz gilt für unsere Politiker wie für uns Professoren, für unsere Künstler wie für unsere Industriellen. Welcher evangelische Theologieprofessor hütet sich denn, Sonntags ohne Not zu arbeiten?

Ohne eine Entspannung, ein Herauslösen aus dem angeblichen Spezialauftrag an die einzelne Arbeitsbiene wird uns die Arbeit weiter knechten, und wir werden dann ein Volk der Knechtsarbeit für Reparationen bleiben, weil wir verlernt haben, frei von unserer Arbeit uns wegzuheben und Abstand zu nehmen und aufzublicken vom Betriebe zum Sinn.

Die geistige Erholung, das Freiwerden von den Banden dessen, »was angeblich alles sein muß«, ist heute nicht oder doch in sehr geringem Umfang Befreiung von den weltlichen Genüssen. Sie ist vielmehr Befreiung vom Pensum, von der angeblichen Pflicht, vom Stundenplan und Terminkalender, vom Arbeitsfieber und der Schaffenswut.

All dies dem bißchen Volksbildungsarbeit aufzuladen, scheint freilich eine seltsame Übertreibung. Und doch ist es keine dem, der mit dem Wort Ernst macht: »Ein Wörtlein kann ihn fällen.« Die entscheidenden Dinge sind klein und nicht groß. Man muß freilich von ihnen oft predigen und schreiben, als seien sie groß. Sonst hören die Leute nicht darauf. Aber deshalb bleiben es doch die einfachsten Dinge von der Welt. Aber das Einfachste ist auch — eben weil so selten jemand seine Wichtigkeit anerkennt — das Schwerste. Es ist nun wohl hoffentlich nicht mehr das Mißverständnis zu befürchten, als sei die hier versuch-

te Grundlegung der Volksbildungsarbeit als Polemik gegen die bereits errungenen Formen christlicher Lebensordnung gemeint. Es handelt sich nur um etwas Weiteres, Hinzukommendes. Der Glaube steht immer im Wachstum. Die neue Lage erfordert grundsätzlich andere Träger der Verkündigung. Derweilen bleiben die alten Lagen natürlich weitgehend bestehen und verlangen weiter ihren Dienst. Das Unerhörte der neuen Lage mußte aber hier einmal unterstrichen werden, weil man sich gerade in christlichen Kreisen um sie immer wieder herumdrückt. Es besteht darin, daß es bei den modernen Individuen nicht mehr aufs Bekenntnis als ersten Schritt ankommt. Bisher ist das Bekenntnis des persönlichen Glaubens der erste Schritt der Christen neunzehnhundert Jahre lang gewesen. Das moderne Individuum ist geistig so zerrüttet und wortvergiftet, so innerchristlicher Heide, daß der Name, mit dem es sich selber oder seinen Gott nennt, zunächst fast nichts zu sagen hat. Das Individuum ist so unpersönlich und so schwach, daß es von weither langsam zur Kraft der Namengebung und des Bekenntnisses zurückgeleitet werden muß. Nicht der sogenannte Christ ist in der modernen Arbeitswelt der Christ, auch nicht der, der sich selber so nennt. Nur an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. »Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit.« Und erst hinter all diesen Gaben zählt Paulus den Glauben, der nennt und bekennt, auf! In den unvordenklich getauften Völkern der europäischen Kultur müssen die Seelen heut ihr erstes Wort: Christen zu heißen, am Ende ihres Strebens als Geschenk der Gemeinschaft wiederfinden. Die Mitte ihres Wegs aber ist namenlos; deshalb aber mit nichten glaubenslos. Nein, der Glaube selber ist es, der durch die namenlose Epoche hindurchträgt. Denn

er soll in ihr nur sterben, um aufzustehen, als Saat liegen, damit er wiederkehren kann. Man kann derselben Aufgabe auch noch einfacher von einer anderen Seite beikommen. Die Seele des Christen wird von Tag zu Tag durch den Hausgottesdienst erquickt. Sonntags und im Kreislauf des Jahres erquickt ihn die wundervolle Führung des Kirchenkalenders; die großen und die kleinen Feste sind eine wundersame Zeitordnung für jedes mitlebende Gemeindeglied. Beide Ordnungen der täglichen Hausandacht und des sonntäglichen Gottesdienstes in der Kirche trösten zwar den Gemeindegossen und das Familienglied hinreichend. Aber sie reichen nicht zu für das proletarisierte Individuum im Arbeitsprozeß der Gesellschaft. Diese kennt weder Gemeinde noch Familie. Daher braucht die »Arbeitskraft« der Gesellschaft noch Trost für die größeren Zeitabschnitte, einen Trost, der *mehr* als ein Jahr seines Lebens sinnvoll zusammenordnete. Denn der Apparat der Organisation zerstückt gerade die Jahrfünfte und Jahrzehnte seines Lebens sinnlos.

Hat das Mittelalter den *Kirchenkalender* glanzvoll auferbaut, hat die Neuzeit das *Tagewerk* geheiligt, so braucht eine neue Epoche einen neuen Ansatz, durch den unser *Lebenswerk* oder richtiger unser Lebenslauf geheiligt werde trotz der Mechanisierung der Lebensarbeit. Die neue Lebensform zweigt also vom Kern der Kirche diesmal nicht nach unten in den täglichen Haushalt ab, sondern in entgegengesetzter Richtung nach oben in die über das Jahr hinausliegenden Lebensstationen und Lebensepochen größerer Ausdehnung. Diese größeren Zeiträume sind noch heut *ungeistlich*, sind dem Geist der Welt preisgegeben. In ihnen geht es nicht um die Erinnerung an das in der Kirche leuchtende Licht, nicht um Erbauung im

Sinne des Gemeindegliedes, sondern um die Ökonomie, den Lebensbau der kämpfenden Gesellschaftswesen. Daher ist nicht Dogma und Bekenntnis, sondern die Ebenbildlichkeit des Menschen zu Dogma und Bekenntnis im Vollzug des eigenen, einmaligen Lebens der erste Inhalt, der diese bisher weltlichen Zeiträume zu verchristlichen vermag. Die Welt der Arbeit sucht ihre Heiligung.

Der vortreffliche Schlunck hat mir vorgehalten, es sei das eine weichliche Haltung gegenüber den Sündern. Das Kreuz sei ein Ärgernis, und die Kirche lasse sich nicht verhüllen. Wer so denkt, verkennt, daß Kirche und Haus durch diese noch weiter in die »Welt« hinausgreifende Ordnung der »Volk-Bildung« nur *entlastet* werden sollen von Aufgaben, zu denen sie ungeeignet sind und an denen sie heut zugrunde gehen. Es handelt sich um eine *Entlastung* der Kirchen. Auch die Reformation hat die Kirche im engeren Sinne *entlastet* durch das Haus, wie wir gezeigt haben; die Entlastung ging nur nach einer anderen Richtung und wählte daher andere Formen.

Selbstüberwindung kostet das Eintreten für diesen dritten Flügel innerhalb der christlichen Zeitordnungen, das gebe ich zu. Aber von dem, den Gott durch die Erkenntnis seiner Offenbarung beglückt, wird immer eine Unbequemlichkeit gefordert, durch die er dieser Gnade danke. Diese Unbequemlichkeit heißt Mission, zu deutsch *wirksame* Weitergabe der Frohbotschaft in den der Zeit entsprechenden Formen. Der Gläubige hat es schwerer als der Ungläubige. Er muß umdenken um seiner Brüder willen.

Ohne diese Selbstüberwindung haben wir nichts zu hoffen. Diesen Karfreitag des eigenen Glaubens sollte der Begriff der Transsubstantiation des Wortes schon oben bezeichnen. Wer diesem Geheimnis nachsinnt,

daß der Geist der Gemeinschaft heut vor den der Persönlichkeit tritt, daß der dritte Glaubensartikel die pädagogische Führung vor dem zweiten und auf diesen hin übernimmt, dem wird das nicht zuviel gesagt sein. Die Verwandlung des Worts wird uns dort Sakrament, wo ein geistiger Lieblingsgötze aufgeopfert wird. Wenn ich an unsere Kanzelsprache denke, zittere ich vor der Verantwortung, die auf den Kanzelrednern liegt. Freilich: die Menschen, die von der heutigen Kanzelsprache verwundet werden oder die leer ausgehen, die pflegen auch nicht auf den Kirchenbänken zu sitzen. So ergibt sich die andere Folgerung: nicht der Pfarrer ist in erster Linie der gegebene Träger christlicher Volksbildungsarbeit; diese muß ihm von Laien, die im Berufsleben stehen, abgenommen werden. Gerade diese, vor allem auch Männer der Publizistik, scheinen mir die gegebenen Träger zu sein. Nur sie können unbefangen den Zutritt zu jenen Geistesmächten der Technik, der Naturwissenschaft, der Politik, des Kapitalismus, des Skeptizismus finden, die ihnen aus den Augen der Masse so riesenstark entgegengrinsen. Alle diese Großmächte des Weltgeistes lachen der schönsten Seelenpredigt, nur das Beispiel der Mitarbeit und beseelter Zusammenarbeit vernichtet sie. Denn die ist ihnen versagt, weil ihnen die Sprache der Liebe versagt ist.

Die Welt hat immer für sich die Sprache der Zahlen und das Gesetz der Trägheit. Die frohe Botschaft der Seele beginnt immer mit der Forderung: Gib ein Stück von Dir, ein Stück Zeit, ein Stück Leben, ein Stück Liebe den Zahlen und der Trägheit zum Trotz. Alle Mission erkennt sich an dieser Forderung des Trotzdem wieder. Wenn die Volksbildung Zeit, Freizeit vom Menschen fordert, so treibt sie im natürlichen Vorfeld der Kirche Mission. Die in den Individuen durch den

Terminkalender und die Arbeitswoche zerstörten natürlichen Grundlagen seelischen Lebens will sie wiederherstellen, die inhaltlich noch nicht gefüllte rein als Anlage vielfach zerstörte Kraft zum Glauben. Die Kirche, die bisher ein natürliches Volkstum voraussetzen konnte, braucht heut eine Zubringerin, die ihr dies Volkstum wieder schafft. So hat sich eine Umkehr der Lage vollzogen, von Luthers Christenmenschen bis zum Individuum der Volksbildung.